

Hiweise zur Erstellung von Ausarbeitungen

Matthias Bärwolff, Januar 2006

Bei den studentischen Ausarbeitungen zu Referaten und Gutachten kommt es immer wieder zu ähnlichen Fehlern. Diese versuchen wir in diesem Dokument aufzuschlüsseln.

Die Wechselwirkungen zwischen Form und Inhalt

Form und Inhalt eines Textes stehen in enger Beziehung zu einander. Die Form ist nicht nur eine abstrakte Hülle für den semantischen Inhalt, sondern steht oft in einer nicht unbedeutenden Wechselbeziehung mit diesem. Bei den meisten Texten, insbesondere denen nüchtern fachlicher Natur, folgt die Form dem Inhalt darart, dass sie hinter ihm zurücktritt. In keinem Falle sollte die Form des Textes irgendwelchem Selbstzweck dienen. Insbesondere sollte beachtet werden, dass es gewisse Konventionen gibt, gegen die zu verstoßen zwar originell sein mag, nicht jedoch der Lesbarkeit des Textes dienlich. Die Form unterstützt also den Inhalt, so dass dieser leichter verständlich wird. Ein gutes Beispiel hierfür sind längere Zitate:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht begriffen. (Johannesevangelium, Kapitel 1)

Hier unterstützt die Einrückung und Absetzung gegenüber dem Text davor und danach zweierlei: die Wahrnehmung des Zitats als ebensolches sowie die passende Lesepause im Textfluss. Wäre ein Zitat dieser Länge *nicht* abgesetzt, wäre es für den Leser schwer, Beginn und Ende des Zitates gut zu fassen. Soeben sind wir über ein weiteres Mittel gestolpert, mit dem die Form den Inhalt unterstützt: die klassische Hervorhebung mittels Kursivsetzens. Spätestens hier sollte klar geworden sein, dass die Form dem Inhalt dient und nicht bloßer Selbstzweck ist. Tut sie dies nicht, so leidet unweigerlich der Inhalt eines Textes. Der Inhalt bestimmt die Form, und die Form unterstützt den Inhalt.

Form

Wie schon oben erwähnt, gibt es Konventionen in der Form, über die es sich nicht zu streiten lohnt. Die folgende Liste soll die wichtigsten davon aufschlüsseln, auch wenn sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben will:

- Textblöcke werden im *Blocksatz* gesetzt. Es ist mithin nicht nachvollziehbar, warum das in gängigen Textverarbeitungssystemen nicht die Standardeinstellung ist.
- Textblöcke, auch *Absätze* genannt werden wie folgt voneinander abgesetzt: neue Zeile, leichter Einzug der ersten Zeile des neuen Absatzes. Alles andere, etwa eine Leerzeile, ist eher selten und daher ungewohnter. Eine Mischung verschiedener Absatzarten ist unter allen Umständen zu vermeiden.
- Als *Schrifttypen* (Fonts) bieten sich für zu auf Papier zu lesende Texte Serifenschriften an. Beispiele hierfür sind Times, Times New Roman, Garamond und Courier. Die Schriftgröße sollte zwischen 11 und 12 Punkt liegen. Ein Text sollte mit einem und nur einem Font auskommen. Alles andere stiftet Verwirrung
- *Seitenzahlen* beginnen mit einer arabischen Eins der ersten Seite des eigentlichen Textes. Für Vorwort, Kurzzusammenfassung, Inhaltsverzeichnis, etc. werden römische Zahlen

verwendet.

- *Zitate* werden in Anführungszeichen gesetzt, längere Zitate werden abgesetzt (siehe oben). Tunlichst vermeiden sollte man wirre Satzkonstruktionen mit eingearbeiteten Zitaten: Weil „Am Anfang war das Wort“ (Johannesevangelium, Kapitel 1), ist Sprache so wichtig. Das ist kein Satz. Aber auch Sätze wie den folgenden sollte man vermeiden. „Am Anfang war das Wort“ (Johannesevangelium, Kapitel 1), deshalb ist Sprache so wichtig. Besser: Nicht umsonst beginnt das Johannesevangelium wie folgt: „Am Anfang war das Wort“ (Johannesevangelium, Kapitel 1). Oder: Die Wichtigkeit der Sprache wird schon im Johannesevangelium deutlich: „Am Anfang war das Wort“.
- *Verzeichnisse*. Am Anfang eines jeden längeren Textes steht ein Inhaltsverzeichnis mit den Nummerierungen der einzelnen Abschnitte sowie passenden Seitenzahlen. Abbildungsverzeichnisse lohnen sich nur, wenn wirklich viele interessante Abbildungen im Text enthalten sind. Ein Literaturverzeichnis unter der Überschrift „Literatur“ gehört in praktisch jeden wissenschaftlichen Text. Abkürzungsverzeichnisse und sonstige Verzeichnisse sollten man vermeiden. Wichtig: Die Verzeichnisse selbst haben keine Nummerierung ihrer Überschriften, und das Inhaltsverzeichnis erscheint nicht im Inhaltsverzeichnis.
- *Hervorhebungen* finden mittels Kursivschrift statt. **Fettschrift**, Unterstreichungen oder gar Mischformen davon und mit der Kursivschrift sind strikt zu vermeiden. Ebenso sollte man äußerste Vorsicht mit Ausrufezeichen walten lassen.
- *Abkürzungen* werden bei der ersten Verwendung ausgeschrieben. Nachdem sie einmal ausgeschrieben worden sind, mit der Abkürzung direkt dahinter in Klammern, kann die Abkürzung im Text verwendet werden.
- *Fußnoten* sollten möglichst immer ganze Sätze bilden, und nicht nur Satzfragmente. Also lieber: „Siehe hierzu auch Müller (2002), der sich der Frage widmet, ob am Anfang wirklich das Wort stand.“ als „Müller (2002)“ oder gar „www.mueller.de/2002/01.pdf“.
- Mehr zum adäquaten *Referenzieren* von Quellenangaben siehe Abschnitt „Eigenes und Fremdes“.
- *Rechtschreibung, Grammatik und Zeichensetzung* siehe Duden. Es gibt insbesondere einige wirklich elementare Kommaregeln, deren Kenntnis im Studium vorausgesetzt werden sollte.
- *Stil*. Hier sei dem geneigten Leser die Stilfibel von Ludwig Reiners ans Herz gelegt.
- *Umgangssprache* sollte immer vermieden werden. Sie untergräbt die Ernsthaftigkeit eines Textes.

Inhalt

Das wichtigste an einem wissenschaftlichen Text, und sei es nur eine Referatsausarbeitung, ist eine inhaltliche Stringenz und Nachvollziehbarkeit. Zu jeder Zeit sollte dem Leser klar sein, an welcher Stelle im Fluss des Textes er sich befindet. Daher sollte der Text ab der Einleitung mit einer gewissen Schlüssigkeit aufgebaut sein, und ein Teil sollte jeweils zwingend in den nächsten übergehen:

- Titelblatt
- Kurzzusammenfassung
- Inhaltsverzeichnis
- Einleitung
- Literaturrecherche

- Eigene Forschungsergebnisse
- Diskussion
- Schlussfolgerung

Es bleibt zu bemerken, dass die aufgelistete Sequenz jegliche methodologische Erwägungen unterschlägt, soweit muss man in einer kurzen Ausarbeitung aber auch nicht gehen. Jedoch sollten sämtliche Ausführungen und Argumentationen des Textes logisch stringent sein. Es kommt immer wieder vor, dass in den Schlussfolgerungen Dinge gefolgert werden, die sich nicht aus den Argumentationen im Text ergeben. Hier hilft es fast immer, den Text zu „schütteln“, Passagen noch einmal hin und her zu schieben, evtl. auszubauen, zu verwerfen oder in den Anhang zu schieben. Es ist in der Tat selten so, dass jemand einen Text von vorne bis hinten in einer Sequenz schreibt. Typischer Weise wird man etwa die Kurzzusammenfassung oder die Einleitung erst ganz am Ende schreiben, wenn der eigentliche Kerninhalt des Textes steht. Auch kann es passieren, dass manche Annahmen sich als falsch oder Gedankengänge als schwer belegbar und nachvollziehbar herausstellen. Hier gilt es, mutig zu sein und sich von lieb gewonnenen Passagen trennen können.

Eigenes und Fremdes

Eines der schwierigsten Dinge beim Schreiben von abstrakteren Texten ist die genaue und passende Verwendung von Quellen und Referenzen. Erfahrungsgemäß kommt es hier zu den größten Problemen, angefangen von Ungenauigkeiten, die auf die Verständlichkeit des Inhalts abfärben, bis hin zu Plagiaten, also Textpassagen, die ohne korrekte Angabe der Quelle aus fremden Werken übernommen wurden.

Beim Schreiben tut sich ein Spektrum zwischen Eigenem und Fremdem auf, das es sehr genau zu beachten gilt. Die folgende Liste kann nur Teile dieses Kontinuums aufzeigen:

- Eigene Meinung
- These
- Schlussfolgerung
- Diskussion (fremder Werke oder eigener Forschungsergebnisse)
- Analyse (fremder Werke oder eigener Forschungsergebnisse)
- Zusammenfassung (fremder Werke oder eigener Forschungsergebnisse)
- Indirektes Zitat
- Direktes Zitat

Es ist für den Wert einer Arbeit von entscheidender Bedeutung, dass dem Leser bei allen Aussagen im Text deren Natur und Quelle klar werden. Es ist durchaus ein Unterschied, ob eine Passage eine Diskussion von Texten anderer Autoren vornimmt oder etwa die Arbeit eines anderen Autors in eigenen Worten zusammenfasst. Eine Meinung, die einer logischem Herleitung entbehrt, muss auch als solche gekennzeichnet sein, ebenso eine These oder eine Schlussfolgerung.

Die Auszeichnung solcher Zuschreibungen erfolgt durch diverse sprachliche Mittel. Ein paar Beispiele:

- Der Autor ist der Meinung, ...
- Die These, die in dieser Arbeit belegt werden soll, lautet: ...
- Aus der vorangegangenen Diskussion folgt, ...
- Während Schumpeter (1942) die Bedeutung von Unternehmertum hervorgehoben hat, ging es Marx (1867) um die Rolle der Arbeiter im wirtschaftlichen Gesamtsystem. Die

Betonungen könnten unterschiedlicher kaum sein. Es bleibt jedoch anzumerken, dass sich beide Autoren im selben semantischen Feld bewegen. Auch nicht außer Acht zu lassen ist der unterschiedliche historische Kontext beider Werke (vgl. Bass 1999, Wheen 2001). Bei genauer Betrachtung zeigt sich, ...

- Einstein (1916) ist zu dem Schluss gekommen, ... Später hatte Heisenberg die Idee, ... Heute hingegen steht die Physik in einer Krise: Sie muss ...
- Einstein bemerkte treffend, dass politischer Widerstand immer auch ... (1972, S. 18).
- Einstein bemerkte treffend: „Politischer Widerstand muss immer auch ...“ (1972, S. 18).

Prinzipiell sollten Literaturverweise im Text immer in der Form „<Autor> (<Jahr> [, S. <Seite>])“ oder „(<Autor> <Jahr> [, S. <Seite>])“ erfolgen, also beispielsweise entweder Müller (2002, S. 20) oder in Klammern am Satzende, wodurch ein etwas indirekterer Effekt der Referenzierung erreicht wird. Diese Form macht Sinn, wenn der Autor für das Geschriebene von nicht allzu hoher Bedeutung ist (Müller 2002). Die Angabe einer Seitenzahl in der Referenz kann sinnvoll sein, wenn man sich auf eine konkrete Stelle im Werk bezieht, möglich sind hier auch Fußnoten (Fn.) und Kapitel (K.). Eine Referenz ohne nähere Seitenangabe kann unter Umständen deren Wert mindern, weil etwa bei spezifischeren Argumenten der konkrete Bezug zum Werk nicht gegeben ist.

Wissenschaft

Dieser Abschnitt ist für normale Seminararbeiten oder Referatsausarbeitungen unwichtig, für den geneigten Leser jedoch dennoch interessant.

Popper (1935) hat das wohl wichtigste und anerkannteste Kriterium für wissenschaftliche Arbeit formuliert: die Falsifizierbarkeit. Zuvor galt die Verifizierbarkeit als hinreichend für die Wissenschaftlichkeit einer These oder einer Theorie. Das Kriterium der Falsifizierbarkeit bedeutet, eine wissenschaftliche Aussage muss so formuliert sein, dass sie empirisch widerlegbar ist. Damit wird Wissenschaft von Pseudowissenschaft und Metaphysik abgegrenzt. So gelten heutzutage etwa der Kreationismus oder neuere Theorien in der Physik, die die Existenz von praktisch unendlich vielen Universen postulieren, als wissenschaftlich fragwürdig.

Der wissenschaftliche Wert einer Theorie hängt jedoch noch von weiteren Kriterien ab: ihrer Erklärungskraft und Vorhersagekraft. Eine Theorie, die Antworten auf bislang ungelöste Fragen liefert, hat einen wissenschaftlichen Wert, auch wenn sie nicht verifizierbar oder falsifizierbar ist. Man denke etwa an die Vorstellung von Atomen, die schon in der Antike aufkam. Oder an die Thermodynamik, die erst durch Einsteins Nachweis der Braunschen Molekularbewegung ein empirisches Fundament erhielt. Die Vorhersagekraft einer Theorie sagt etwas darüber aus, wie gut sie bestimmte Effekte vorhersagt. Auch hier kann es sein, dass die Theorie selbst weder verifizierbar noch falsifizierbar ist.

Literatur

Bass, H. (1999), *J. A. Schumpeter – Gedanken für das 21. Jahrhundert*. Das Wirtschaftsstudium (WISU), 28. Jg., Heft 4 (April 1999), S. 486-492.

Einstein, A. (1916), Die Grundlage der allgemeinen Relativitätstheorie, *Annalen der Physik*, Bd. 49, S. 769–822.

Einstein, A. (1972), *Warum Krieg? Briefwechsel zwischen Albert Einstein und Sigmund Freud*, Diogenes, Zürich. Erstmals veröffentlicht 1933.

Marx, K. (1867), *Das Kapital - Kritik der politischen Oekonomie*. Band 1: Der Produktionsprozess des Kapitals. Meissner, Hamburg.

Müller, H. (2002), Die Windmühlen im alten Holland, Elsevier, Amsterdam.

Popper, K. (1935), Logik der Forschung, Wien

Reiners, L. (1963), Stilfibel, Deutscher Taschenbuch Verlag, München. Erstmals veröffentlicht 1951.

Schumpeter, J. (1942) Capitalism, Socialism, and Democracy, Harper & Row, New York.

Whean, F. (2001), Karl Marx. Bertelsmann Stiftung Verlag, München.